

sehr schwerfällig und eines Morgens fand ich ein Ei im Neste und das Weibchen sehr matt über demselben sitzend, am nächsten Tage war es todt, beim Legen des zweiten Eies eingegangen. Ich schob dieses Ende hauptsächlich darauf, dass der Vogel noch nicht hinreichend gekräftigt war, sich genügend von den durchgemachten Strapazen, denn dass es solche durchgemacht hatte, bezeugte ja der Zustand seines Gefieders, erholt hatte, als er zur Brut geschritten war, und wartete daher mit der Anschaffung eines neuen Weibchens so lange, bis das Männchen nach der im August überstandenen Mauser sein Federkleid erneuert hatte und nun der, wenn auch bescheiden, so doch reizend gefärbte und gezeichnete, dabei sich stets so schmuck haltende Vogel war, der, wie alle gut gehaltenen Repräsentanten seiner Art, nun ebenso sehr durch sein Benehmen, wie durch sein Aeusseres gewiss jeden Beschauer entzückt.

Das neu angeschaffte Grasfinkenweibchen war an Schönheit ihrem Gemahle ebenbürtig und kaum in einem grossen, mit allerlei Nistvorrichtungen ausgestatteten Käfige vereint, hatten sich die beiden Vögel auch schon zusammengefunden, sofort begann das Männchen mit dem Baue eines Nestes in einer ausgehöhlten Cocumnuss, gegen welches Beginnen sich das Weibchen indess sehr gleichgiltig verhielt, denn während seine Vorgängerin mitgeholfen hatte, wollte sie lange nicht einmal den Einladungen ihres Gatten, in die Höhlung zu schlüpfen, folgen, schlief sogar auf der Sitzstange, während es sich das Männchen des Nachts im Neste bequem machte. Endlich mochte die Ausdauer des Männchens den Widerstand der Schönen überwunden haben, denn schliesslich nahm sie seine Einladungen doch an, und nun schlüpfte beide über Tags unzählige Male in's Nest, liessen in diesem langgezogene Rufe hören; des Nachts schliefen sie stets darin. Dies währte so etwa zwei Monate, trotzdem ich öfters eine Begattung beobachtet hatte, schien keine Brut zu erfolgen und auf einmal wurde in einem Harzerbauernchen ein neues Nest errichtet. Ich nahm die Cocumnuss heraus, um sie zu reinigen, und fand in derselben sechzehn Eier! Die Vögel hatten also gelegt, ohne zu brüten. Das neue Nest war fertig, ich hatte wieder neue Paarungen bemerkt, da finde ich eines Tages das Weibchen schwer krank — Legenoth. Unter Beihilfe meinerseits wurde das Ei gelegt, am nächsten Tage unter den gleichen Schwierigkeiten noch eines, dann schien auch diese Brut wieder ein Ende zu haben, denn abermals wurde ein neues gebaut; nun ging es fast ein Jahr so fort: Nester wurden gebaut, einige Tage bezogen, ein Gelege gemacht, und sobald dies vollständig war, sofort wieder verlassen — von Brüten nie eine Spur! Endlich, nachdem es mehrere Male sehr schwer gelegt hatte, ging auch dieses Weibchen an Legenoth ein. Wieder schaffte ich ein neues Weibchen ein, wieder dasselbe Resultat: Eier in Menge, aber stets nach höchstens dreitägigem Brüten verlassen. Nun schob ich die Schuld dieser Misserfolge auf das Männchen, gab das Paar ab und zwei neue hielten ihren Einzug; sie waren in ihrem Benehmen dem ersten Paare ganz gleich.

Bei dem Besuche eines Berliner Züchters fand

ich Gürtelgrasfinken freifliegend, mit bestem Erfolge nistend, und ich glaubte nun, nnsomehr, als mich der betreffende Züchter in dieser Ansicht bestärkte, dass freier Flug zum vollen Gedeihen der Bruten nothwendig sei. Also wurden meine zwei Paare Grasfinken in der sehr geräumigen und wenig bevölkerten Vogelstube freigelassen, sie vertrugen sich vortreflich mit den übrigen Vögeln und untereinander, bis der Fortpflanzungstrieb nach überstandener Mauser neu erwachte; nun war es mit dem Frieden aus, denn die Bartfinken, statt selbst ein Nest zu erbauen, drängten sich in die Nester aller übrigen ein, warfen Eier und Junge aus denselben, wichen selbst den kühnsten Angriffen der rechtmässigen Insassen nicht, bis diese, endlich entmüthigt, ihr Heim verloren gaben. Kaum hätten die Grasfinken dann das Nest einige Tage bewohnt, so schien es ihnen auch schon nicht mehr zu gefallen, denn es wurde wieder verlassen, ein neues aufgesucht, eine neue Brut zerstört! Ungefähr ein halbes Jahr dauerte dieses Treiben, ich liess die Grasfinken immer noch gewähren, indem ich hoffte, doch noch die ersehnte Brut zu erzielen, da begann das eine Männchen aber in einer Weise zu wirthschaften, dass es nicht mehr zu dulden war. Der Störenfried zog von einem Neste zum andern, setzte sich auf Augenblicke in demselben fest, und fand er Eier oder kleine Junge vor, so genügten diese Augenblicke, um sie aus dem Neste zu werfen. Grössere Junge wurden mit dem Schnabel bearbeitet, dabei begleitete das Weibchen immer kopfnickend den Gatten, schlüpfte, sobald dieser reinen Tisch mit den bisherigen Bewohnern gemacht, zu ihm, nun drehten sich beide unter dem eigenthümlichen Nestgezwitscher einige Male herum, schlüpften heraus und sahen sich nach einem neuen Objecte für ihre Zerstörungswuth um. (Schluss folgt.)

Das „Paduaner“-Huhn.

Von I. B. Bruszkay.

Als ich im Jahre 1854 mir in Steiermark (bei Maria Trost) eine kleine Landwirthschaft, mehr als Voluptuar, als wirkliches landwirthschaftliches Object ankaufte, fand ich nicht nur auf meiner eigenen, sondern auch auf den Besitzungen in der Nachbarschaft einen Schlag Haubenhühner vor, welche den in der grossen landwirthschaftlichen Ausstellung ddo. 1850 in der Rotunde in Wien von Herrn Italo Mezzon, Villafranca Padovana ausgestellten Polverara-Hühnern überaus ähnlich sehen und von den Landleuten als „wälsische“ Hühner bezeichnet wurden. Dass „Wälschland“ und Italien Synonima sind, ist bekannt, es war daher obige Bezeichnung der Paduaner-Rasse ganz gerechtfertigt. Diese Hühner waren aber nicht gleich den auf den heutigen Ausstellungen vorgezeigten Paduanern, sondern waren bedeutend hochbeiniger und stärker, so dass ein zweijähriger solcher Hahn, die Höhe des grössten Cochins erreichte, ohne jedoch dessen Breite zu besitzen; Diese Thiere kamen in allen Farben vor, einfarbig roth, gelb, schwarz, weiss gesperrbt und gesprenkelt, erstere Farbe besonders bei den Hähnen sehr häufig. Der

Schopf war nicht so gross, wie man es heute auf unseren Ausstellungen als prämiirungsfähig verlangt, aber gesehen haben diese Hühner besser, auch standen die Haubenfedern mehr aufwärts, ohne deshalb kurz zu sein, und bildeten weniger eine Parapluiform, sondern waren mehr einem Federbusche auf dem Tschako eines Husaren ähnlich. Gelegt haben diese Hühner vorzüglich, waren hart gegen alle Witterungsunbilden und gaben, gekreuzt mit dem steirischen Landhuhne, dessen Hähne eine merkwürdige, den Dorkings ähnliche Farbe und Zeichnung, nur nicht dessen Grösse besass, ein vorzüglich mästbares Product, den „steirischen Kapau“, welcher in früherer Zeit schon (vor Beginn der Thätigkeit der Geflügelzucht-Vereine) eine gewisse Berühmtheit, wenigstens innerhalb der österreichischen Grenzpfähle, erlangt haben. Später, als man mit Cochins und Brahas der Grösse halber zu kreuzen begann, verloren die steirischen Kapauern an Zartheit des Fleisches, gewannen jedoch an Umfang und Schwere. In ganz Untersteiermark trifft man heute die Mischproducte von den obengenannten zwei Rassen mit dem Landhuhne an, welche aber durchwegs ohne Haubenfedern sind und gelbe Füsse haben, während das ältere Kreuzungsproduct stets wenigstens einige aufwärtsstehende Schopffedern und blaugraue Beine (zuweilen auch fleischfarbige) zeigte. Diese Aenderung war aber nicht zum Vortheile der Geflügelzüchter, die Kapauern wurden nicht mehr so begehrt und bezahlt wie früher und alle Welt beklagte die Decadence dieser Thiere. Sic transit gloria — Kapauern. Um nun wieder zu den Paduanern zurückzukehren, ist diese Art Hühner der Urstamm, aus welchem dann durch Züchtung an verschiedenen Orten, in verschiedenen Climas und Beimengung anderer Rassen die „Creve-Coeurs“ und „Houdans“ in Frankreich, die heutigen „Paduaner“ in Deutschland, die fast eingegangenen „Brabanter“ in Belgien, die „Holländer“ in Polen und Russland und die „Sultans“ im Oriente entstanden. Mancher, zumtägliche Gelehrte wird vielleicht mit überlegenem Lächeln meine Unkenntniss bedauern, aber ich habe für meine Hypothese, denn mehr ist es nicht, und kann es nicht sein, da der Beweis dafür natürlich nicht zu erbringen ist, viele bestätigende That-sachen anzuführen, welche vielleicht doch nicht so ganz auf der Luft gegriffen sind.

Nehmen wir zuerst das Creve-Coeur-Huhn. Was ist natürlicher, als dass ein speculativer Franzose einen schwarzen Stamm Paduaner nach dem naheliegenden südlichen Frankreich verpflanzte, besonders günstige Entwicklungsbedingungen in der Gegend des kleinen Ortes „Creve-Coeur“ vorfand und dieses Huhn dann als neue französische Rasse dem „Wälschen“ zum Trotze „Creve-Coeur“-Huhn nannte; denn offen gestanden, ist zwischen dem schwarzen Paduaner-Huhn, das ich Eingang erwählter (alte Schlag), und dem Creve-Coeur gar kein Unterschied in der Grösse, Gefieder, Beinen etc., nur höchstens, dass letzteres in der Kammbildung mehr kritisch überwacht wurde und etwas umfangreicher geworden ist. Aehnlich mag es den scheckigen Paduanern, von welchen ich genau so wie die Houdans, gezeichnete Exemplare schon vor 35 Jahren

in Steiermark fand, gegangen sein, die man in der Gegend von Houdan wahrscheinlich mit dem fünfzehigen Dorking der Engländer kreuzte und die hieraus ihre eigenthümlichen Beine und das „Hirschgeweih“ aus dem hohen Kämme des Dorking mit dem beinahe mangelnden Fleischkämme des Paduaners erhielten. Wer da weiss, wie gerne die Franzosen auf allen Feldern sich als Autodidakten und Schöpfer geriren, wird mir zugestehen müssen, dass obige beide Annahmen nicht ungerathfertig sind. Gehen wir weiter; das deutsche Paduaner-Huhn ist durch das rauhere Clima kleiner geblieben als das italienische, in Folge dessen gedrungener und vielleicht nur durch genaue Zuchtwahl die schöne, regelmässige Zeichnung entstanden, wie wir sie bei den Gold- und Silberlack-, Chamois- und Hermelin-Paduanern bewundern. Es dürfte vielleicht weniger bekannt sein, dass man aus Goldlack und Weiss chamois-, aus Silberlack und Weiss hermelinfarbige Thiere erhält, was ich bei Gelegenheit von Kreuzungsversuchen wiederholt erzielte, welche ich in der Richtung anstellte, um das weisse Paduaner-Huhn mit dunkler Haube (schwarz oder blau) zu erzüchten. Jedermann kann sich selbst durch ein- oder zweimaligen Versuch von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen, dass Chamois- und Hermelin-Paduaner so entstanden sein müssen. Die Letzteren haben sich ja auch die Franzosen als französische Original-Rasse vindicirt. Wenn man bedenkt, dass die meisten Farbentauben (bei welchen eben hauptsächlich die correcte Zeichnung ausschlaggebend ist) in Deutschland und Oesterreich vorkommen, so ist es doch gestattet, zu vermuthen, dass auch bei den Hühnervögeln die deutsche Emsigkeit und Genauigkeit auf correct, gezeichnete Paduaner grossen Werth legte und dadurch erst die Gold- und Silberlacks schuf, wie sie es früher bei dem haubenlosen Hamburger-Huhn erzielt hatte.

Das Brabanter-Huhn ist genau wie das alte italienische Paduaner-Huhn, nur bedeutend kleiner und schwächer, Folgen des ungünstigeren Climas, die Haubenform beinahe ganz dieselbe; übrigens ging neuerer Zeit der Ausdruck „Brabanter“ ganz in dem Namen „Paduaner“ auf und bezeichnet man damit höchstens nur schlecht gelungene Paduaner, weil wir nur grosshaubige Thiere als gut anerkennen, was eben ersteren fehlt. Bei den „Holländern“, welche auch „Polland“, „polnische“ Hühner genannt werden, ist der Hauptunterschied die reinweisse Haube und das Fehlen des Federbartes. Erstere ist offenbar nur ein Züchtungsproduct, durch vorsichtige Wahl der zusammengestellten Thiere hervorgegangen, denn es gibt und gab zu jeder Zeit Paduaner mit weissen Federn in der Haube, ja mit halbweissen Hauben; ich hatte in der Reihe der Zuchtjahre sogar einzelne Thiere goldlack und silberlack, welche ganz reinweisse Hauben hatten, was gar nicht übel stand. Es ist daher meine obige Hypothese auch so ziemlich als begründet anzusehen, da leider die weisse Feder heute noch ganz unmotivirt bei Paduanern und Creve-Coeurs in den Hauben zum Vorschein kommt. Der Bart ist sehr leicht wegzuzüchten und möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass ich oft ganz weisse Thiere mit Hauben ohne Federbart angetroffen habe,

welche augenscheinlich die Form der Holländer hatten. Nun bliebe nur mehr die Verwandtschaft der „Sultans“ mit den „Paduanern“ nachzuweisen, was bei der Anlage fast aller orientalischen Hühner-Rassen zur Rauheigkeit auch keine Schwierigkeit bietet, eine Erklärung hierfür zu finden, und dass jene aus Italien nach der Türkei und überhaupt den Orient gebrachten Exemplare von Paduanern sich nach und nach diese Federbekleidung an den Füßen durch Mischung mit anderen rauheinigern Orientalen angeeignet haben. Jedenfalls steht so viel fest, dass das älteste, bekannte Haubenhuhn aus Italien (aus Padua) stammte und unter diesem Namen in alten Schriften schon erwähnt wurde, während alle anderen Rassenamen von Haubenhühnern neueren Ursprunges sind, daher mit Recht anzunehmen ist, dass man in demselben den Urstamm aller anderen Haubenhühner finden dürfte.

Gehen wir zu den Eigenschaften dieser Thiere über, so finden wir vor Allem, dass die Haubenhühner alle durchgehends schlechte Brüterinnen, aber gute Legerinnen sind, dass sie gutes, zartes Fleisch an Brust und Keulen reichlich ansetzen, dabei viel dünnere Knochen als andere gleichgrösse Hühner besitzen, daher alle, sowohl als Lege- als auch Tafelhühner sehr zu empfehlen sind. Ich muss bei dieser Gelegenheit für die Paduaner eine Lanze brechen, da es bei manchen Geflügel-Ausstellungen beliebt, diese Thiere nicht zu den sogenannten „Nutzrassen“ zu zählen, während nur nach den besprochenen guten Eigenschaften sämtlicher Haubenhühner die Einreihung derselben in die Nutzrassen ganz gerechtfertigt erschien; da der Einwurf, dass diese Thiere dadurch, dass sie sich durch Trinken aus Pfützen ihre Federhauben beschmutzen und dadurch Augenkrankheiten entstehen, kein stichhaltiger ist, da es ja nie nothwendig ist, die Hühner aus den Pfützen trinken zu lassen, was bei richtiger Pflege, welche reines Trinkwasser vorschreibt, auch gewiss nicht geschehen wird. Uebrigens schlägt das Trinken aus Pfützen keinem Huhne gut an und können durch den Amoniakgehalt der in den Wirtschaftshöfen vorkommenden Jauchegruben auch bei anderen (Nicht-Hauben-) Hühnern Augenkrankheiten entstehen. Zu den Nutzrassen zählt man gewöhnlich Cochins und Brahmas, welche bei einem viel grösseren Futterbedarfe kaum zwei Drittel, ja manchmal nur einhalb so viele Eier als die Haubenhühner, speciell die Paduaner, legen. Ich habe dieselben die letzten 20 Jahre anschliesslich, früher, aber alle anderen Rassen gezüchtet, und habe bei genauer Aufschreibung gefunden, dass meine Paduaner bei freiem Auslaufe und sonstigen zur guten Entwicklung nothwendigen Verhältnissen durchschnittlich eine jede Henne per Jahr und Kopf 175 Eier legte, welche alle über die Durchschnittsgrösse waren und mitunter sogar doppel-dotterige. Ich glaube daher, dass das Paduaner-Huhn, wenn man nicht auf zu grosse Hauben und accurate Zeichnung sieht, gerade ein Nutzhuhn par excellence ist und nur in unserem stets nach Neuem auslugenden Zeitalter ganz mit Unrecht vernachlässigt oder hintangesezt wird. Natürlich, zum Reclamemachen, wie Wyandottes oder Plymouth-Rooks,

kann es nicht mehr verwendet werden, doch muss man sich damit trösten, dass bald auch diese durch die Mode verdrängt sein werden, wie einstmal die Phönixe, Yokohamas, Sumatras, mit denen seinerzeit auch so viel Aufhebens gemacht wurde. Man braucht wahrhaftig kein Zopf oder Feind des Neuen zu sein, wenn man nicht immer für die neuen Hühnerrassen schwärmt, auch erkenne ich ja an, dass es ein Vergnügen ist, in einer vorhandenen Rasse eine neue Farbe oder Zeichnung durch vorsichtige Zuchtwahl hervorzurufen, aber immer neue Rassen erzeugen zu wollen und sich bemühen, sie um jeden Preis in die Mode zu bringen und den Primeurs dadurch Geld zu schaffen, diese Speculation überlasse ich gerne Anderen, seien es nun einzelne Individuen oder ganze Vereine. Ich kenne nur zwei Richtungen, die in der Geflügelzucht eingeschlagen werden sollen, nützliche Thiere für den Landwirth, ohne Rücksicht auf Rassereinheit; und schönfärbige Rassethiere für den Liebhaber in den Städten zu schaffen, aber die 3. Richtung: immer nur neue Rassen als Erster auf den Markt zu bringen, muss ich perhorresciren.

Der kurzschnäbelige Weisskopftümler.

Von A. V. Curry. Wien-Währing.

„Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen in's bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden;
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.“

Selten haben am Felde edlen Tümlersportes beharrliches Streben, Genie und ausdauernder Fleiss ein so hochgestecktes, weites Ziel erreicht, hat die von glühender Hingebung erfüllte echte, wahre Züchterkunst ein so herrlich grosses Werk vollbracht, als in unserem modernen, auf Kopf und Schnabel veredelten kurzschnäbeligen Weisskopftümler.

Nach heutigen Begriffen dereinst eine unscheinbare Taube, in Gestalt und Aussehen durch ungeeinte Zuchtrichtung auf schwankem Rohre schaukelnd, war sie alle Zeit ein schliffbedürftiger Edelstein, der nur des Meisters kundiger Hand bedurfte, um den blendenden Glanz des Himmelslichtes mit verstärkter Kraft zu widerspiegeln. „Edler Sinn liebt edlere Gestalten, und Herzen gibt's, die nur für's Erhabene erglüh'n.“ Diese reizenden Worte des grossen deutschen Dichterfürsten bewährten sich auch hier, denn kaum erscholl die Kunde, dass es Englands zäher Schaffenskraft gelungen, die beregte Taube zu ungeahnter Höhe der Vollendung zu erheben, so schwellte und vibrirte es in so mancher Sportsmannsbrust, der edelste Schaffensdrang beflügelte der Hände Fleiss, an keine Grenzen kehrte sich der allseitige Opfermuth — eine Pause des Werdens — und die österreichisch-deutsche Züchterkunst hatte sich bewährt.

In Regensburgs Vereinspräsidenten G. Buchmann ehrt der deutsch-österreichische Sport den bahnbrechenden Pionier einer sehr modern gewordenen Weisskopfzucht, ihm gebührt der Lorbeer, welcher von seiner Hand gepflanzt, zuerst auf deutschem Boden grünte; mit der

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [016](#)

Autor(en)/Author(s): Bruszkay J. B.

Artikel/Article: [Das "Paduaner"-Huhn. 8-10](#)